Keine Steigerung der Qualität?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **5 (1952-1953)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

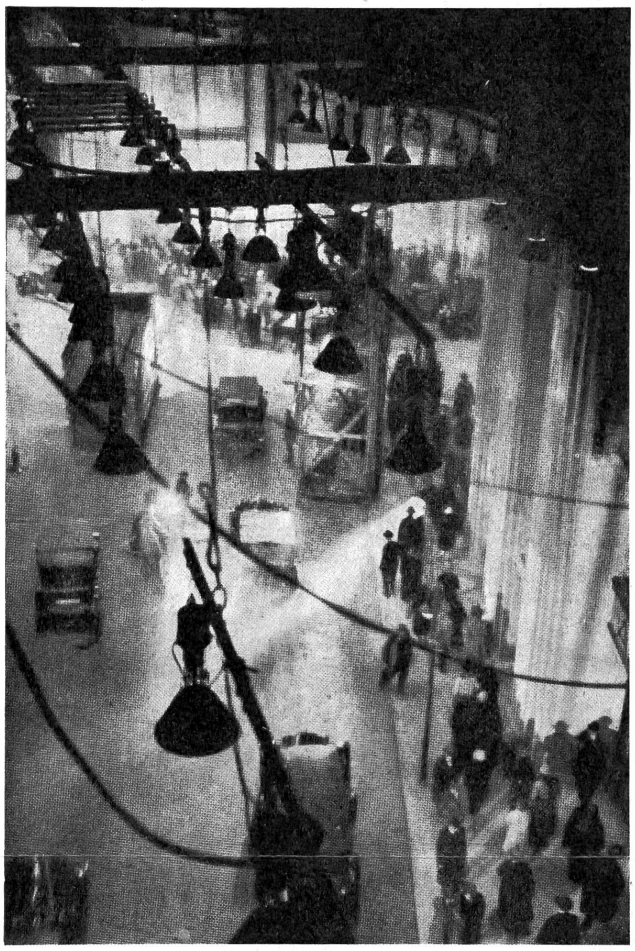
http://www.e-periodica.ch

Keine Steigerung der Qualität?

FH. Laut den neuesten Meldungen aus Hollywood sehen die Filmproduzenten einen Silberstreifen am Horizont. Die stark gesunkenen Einnahmen aus den Kinos weisen eine steigende Tendenz auf. Der Schock des Fernsehens soll nach ihrer Auffassung überwunden sein. Jene Kinos, welche durchzuhalten vermochten (sie starben zu Hunderten) sollen einer besseren Zukunft entgegengehen, wenn auch die Prosperität im früheren Umfange nicht mehr herzustellen sein wird.

Gleich sind auch Stimmen laut geworden, welche diese Entwicklung der bisherigen «Qualität» der Filme zuschreiben wollen, die keinesfalls gesteigert werden dürfe, da sie den Bedürfnissen der Massen entspreche. Eine solche Politik wäre bedauerlich. Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben die Filmproduzenten ein Instrument in den Händen, das auf eine einmalige Art Schönes und Echtes wiedergeben kann. Dazu verfügen sie über die größten Zuschauermassen, von denen die Geschichte weiß. Und doch stellten sie zum größten Teil durchschnittliche Geschäftsfilme ohne Rücksicht auf künstlerische Erfordernisse her. Seitdem erstmals 1898 vor verblüfften Zuschauern «lebende Bilder» durch einen Film vorgeführt wurden, stieg die Zahl der zahlenden Filmbesucher schon im Jahr darauf auf mehrere Millionen an, um heute trotz des Fernsehens allein in Amerika jährlich 4½ Milliarden Menschen zu betragen.

Wieso sind bei diesen Rieseneinnahmen die Filme nicht besser? Amerika hat keinen Mangel an fähigen Autoren, Regisseuren und Schauspielern. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man sich nie über den gewöhnlichsten Publikumsgeschmack erheben wollte. Die berühmte «Kathri in der Küche» schwebt allen Produzenten vor Augen, weil sie glauben, daß dieser Typus unter den Besuchern der zahlenmäßig stärkste sei. Noch aus der Pionierzeit besitzt das amerikanische Volk eine gewisse Vorliebe für primitive Posse, naive Erotik und tränenschmelzendes Melodrama. Es bekam alles im Film. Als 1903 der erste «Kolossalfilm» über eine Zugsberaubung erschien und ein Erfolg wurde, wurden eine Anzahl weiterer Filme mit dem gleichen Stoff gedreht. Allmählich wurden andere Raubzüge dargestellt, solche auf Banken, die Post usw. Die Produzenten wurden bei diesen Schablonenfilmen reich, aber die Talente verkümmerten. Auch heute sieht sich die Produktion immer wieder vor die gleiche Frage gestellt. Um wöchentlich etwa 16 000 Kinos allein in den USA mit einem Film zu beliefern, mußte eine Massenfabrikation einsetzen, die pro Tag mindestens einen fertigen Film herausbrachte. Um das Risiko zu vermindern, entstand die Standard-Produktion.



Was es alles braucht für einen Film und warum er teuer ist, kann man anhand dieser Atelieraufnahme (Rekonstruktion einer Großstadtstraße) ahnen: Bauten, Fahrzeuge aller Art und Menschen, Menschen . . .

Eines der verhängnisvollsten Mittel dafür wurde das Star-Unwesen. Ursprünglich hielt man die Namen der Schauspieler geheim. Doch bald verlangte das Publikum nach dem «Mann mit dem schneidigen Gesicht» oder dem «Mädchen mit den Goldlokken», und der Unsinn nahm seinen Anfang. Man machte aus fähigen Künstlern Standard-Typen; der praktische, rauhe aber weichherzige Durchschnitts-Amerikaner: Spencer Tracy. Der unverschämte, schöne Mann, nach dem angeblich jede Frau sich sehnt: Clark Gable. Der siegreiche Herzensbrecher und Ideal aller Glanz-Girls: Van Johnson, und andere mehr. Wenn ein Schauspieler wirklich spielen und verschiedenartige Menschen darstellen kann, so muß er es heute eher verbergen und sich auf ein endgültiges Schema festlegen lassen, das er dann unzählige Male zu wiederholen hat. Der Produzent will ihn in keiner anderen Weise mehr zeigen, sobald bewiesen ist, daß er in der einen Kassenerfolge aufzuweisen hat. Wozu da ein Risiko eingehen? Künstlerische Filmproduktion verlangt aber freies, immer neues Gestalten, Mut zu neuen Wegen und beim Publikum Reife. Diese fehlt ihm in Amerika noch mehr als in Europa; es können sich dort z. B. keine Filmklubs zur Pflege des wertvollen Films entwickeln.

Die Filmkamera allein kann so in das Gesicht eines Menschen schauen, daß ungeahnte und unausgesprochene Dinge deutlich werden. Jeder Film vermöchte neue Vitalität, neue Erkenntnisse, Vertiefung unseres Verständnisses zu bringen. Statt dessen wird der größte Teil von ihnen als Betäubungsmittel verwendet. Gewiß gibt es auch in Amerika Männer und Frauen, welche diesen Sachverhalt sehr genau sehen und dagegen ankämpfen, selbst innerhalb von Produktionsfirmen. In der ungleichen Schlacht gegen den Geschäfts-Mammut haben sie sogar bemerkenswerte Siege errungen. Niemand wollte z. B. einen so ausgezeichneten Film wie «The informer» drehen, bis Ford und Nichols sich anerboten, ihn gratis herzustellen. Und «Lost weekend» hätte niemals die Leinwand erreicht, wenn Wilder sich nicht anerboten hätte, dafür zwei Revuefilme mehr zu drehen.

Die gewohnten mehr als 50jährigen Bahnen zu verlassen, ist für die Filmproduzenten schwer möglich. Sie haben die Logik für sich, denn ohne das Fernsehen wären ihre Kassen stets gleichmäßig voll gewesen. Wenn jetzt wieder triumphierend verkündet wird, daß das alte Herstellungsschema drauf und dran sei, sich sogar neben dem gefährlichen Fernsehen zu behaupten, so ist wohl nicht mit einer Besserung der Qualität zu rechnen. Vielleicht wird eine solche erst zu erwarten sein, wenn der amerikanische Film immer stärker mit dem europäischen in Konkurrenz treten muß.

SCHWEIZ **Reform der aargauischen Filmzensur**

Im Kanton *Aargau* ist durch eine Interpellation von katholisch-konservativer Seite die Frage der Filmzensur aufgerollt worden. Vom Regierungstisch war zu vernehmen, daß eine neue Verordnung über die Kinokontrolle in Vorbereitung ist, welche die bisherige veraltete Regelung von 1931 ersetzen soll. Geplant ist eine zentrale kantonale Kontrollstelle. Im allgemeinen wird aber der außerkantonale Zensurentscheid auch im Aargau anerkannt. Eingeführt soll auch ein Anmelde-Obligatorium bei der Polizeidirektion für alle Spielfilme werden. Dagegen kommt eine obligatorische Vorzensur (wie sie einzig der Kanton Luzern noch besitzt) nicht in Frage. Ebensowenig dürfte die Kinoreklame einer Vorzensur unterstellt werden.

Diese Absichten können sich selbstverständlich nur auf *öffentliche* Vorführungen beziehen, nicht auf geschlossene in Vereinen, Kirchen etc., was der verfassungsmäßigen Vereinsfreiheit zuwiderlaufen dürfte.

Es ist zu hoffen, daß eine gesunde Regelung getroffen wird, welche einerseits die Tätigkeit der Organisationen, die sich die Förderung des guten Filmes zur Aufgabe gestellt haben, nicht behindert, und andererseits die Bekämpfung des minderwertigen Films mit einem wirksamen Jugendschutz verbindet. Man wird gut tun, extreme Lösungen zu meiden. Das Beispiel von Solothurn, wo letztes Jahr eine Reform am Widerstand der kulturellen Organisationen, die sich zu stark eingeengt fühlten, scheiterte, sollte nicht außer acht gelassen werden.